

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 2

Artikel: Aktuelle Aspekte der 5-Tagewoche
Autor: Schwarb, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aktuelle Aspekte der 5-Tagewoche

ERNST SCHWARB

Die 5-Tagewoche ist an sich keine neue Erscheinung. Ihre Einführung dürfte einerseits mit der Konzentration der Industrie in Großstädten und Industriezonen zusammenhängen, in welchen die Arbeitswege des Personals immer länger wurden, so daß sich der Übergang zur englischen Arbeitszeit mit kurzer Mittagspause und die Zusammenfassung der Arbeit in 5 Wochentagen aufdrängte. Andererseits sprechen besonders in der Basis-Industrie gewichtige betriebswirtschaftliche Überlegungen für eine tunliche Zusammenfassung der Wochenarbeitszeit in 5 Tagen. Während solche Gründe im Ausland, vorwiegend in England und den USA, wo derartige Basis-Industrien und Industrieagglomerationen vorkommen, maßgebend gewesen sein dürften, gaben in der Schweiz zur Hauptsache andere Gründe den Anstoß zur Einführung der 5-Tagewoche. Auf der einen Seite war es die Mangelwirtschaft während des zweiten Weltkrieges, welche dazu zwang, wo immer möglich die Wochenarbeitszeit auf 5 Tage zu konzentrieren, um so Brennmaterial, Betriebsstoffe und Elektrizität einzusparen. Auf der anderen Seite gingen Industrien mit besonders großem Anteil verheirateter Frauen zur 5-Tagewoche über, weil die Frauen nach Möglichkeit einen ganzen Werktag für die gründlichere Besorgung der Hausgeschäfte zur Verfügung haben wollten. Nach dem Kriege bemächtigten sich auch kirchliche und Sportkreise des Argumentes der 5-Tagewoche. Die einen, weil sie sich von der Verschiebung aller Veranstaltungen auf den freien Samstag eine bessere Heiligung des Sonntags versprachen, die andern, weil sie Erleichterungen bei der Durchführung auswärtiger Wettspiele erwarteten.

Über die Verbreitung der 5-Tagewoche in der Industrie haben die eidgenössischen Fabrikinspektorate im September 1957 eine Erhebung durchgeführt. Sie ergab, daß ziemlich genau die Hälfte aller Fabrikbetriebe und 58% der 647000 Fabrikarbeiter in irgendeiner Form die 5-Tagewoche besaßen. Von den 374000 Arbeitern hatte die große Mehrzahl (232000) jeden Samstag frei, 56000 jeden zweiten, 2000 jeden dritten und 85000 jeden vierten Samstag. Die integrale 5-Tagewoche war besonders in Industriegruppen mit großem Anteil weiblicher Arbeitnehmer (Textilindustrie, Bekleidungs- und Wäscheindustrie, Nahrungs- und Genußmittelindustrie) sowie in der Chemie verbreitet. Allerdings wurde die wöchentliche Arbeitsdauer nicht erfaßt, aber es ist auf Grund des damaligen Standes der Arbeitszeitregelung zu vermuten,

daß in der Mehrzahl der Fälle (ausgenommen die Chemie) noch während 48 oder 47 Wochenstunden gearbeitet wurde.

Die Entwicklung ist seither rasch weitergeschritten, so daß diese Zahlen nur noch die unterste Grenze der Verbreitung der 5-Tagewoche widerspiegeln können. Praktisch alle Branchen, welche inzwischen die Arbeitszeit auf 46 oder weniger Wochenstunden verkürzt haben, sind gleichzeitig zur teilweisen 5-Tagewoche (jeder zweite oder zwei von drei Samstagen frei), teilweise sogar zur integralen 5-Tagewoche übergegangen. Insbesondere mit der Einführung der 45-Stundenwoche, wie sie für das Jahr 1960 in der Metall- und Maschinenindustrie, in der Uhrenindustrie und in größeren Teilen der Textilindustrie bereits vertraglich vereinbart worden ist, dürfte in den meisten Fällen die integrale 5-Tagewoche zur Anwendung kommen.

5-Tagewoche und Arbeitszeit

Der Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und 5-Tagewoche ist also offenkundig. Die Abhängigkeit ist gegenseitig. Als die Gewerkschaften im letzten Jahrhundert das Postulat des 8-Studentages aufstellten, dachten sie noch an eine 6-tägige Arbeitswoche, die somit 48 Stunden umfassen sollte. Da aber der vorzeitige Betriebsschluß am Samstagnachmittag, insbesondere im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, immer mehr um sich griff (vgl. das Bundesgesetz vom Jahre 1905 über die Beschränkung der Samstagarbeit), konnte das Postulat des 8-Studentages schon 1920 mit der Einführung des neuen Fabrikgesetzes nicht mehr im wörtlichen Sinne erfüllt werden, sondern man mußte sich mit der Festsetzung einer maximalen Wochenarbeitszeit von 48 Stunden begnügen, während vorher die normale Tagesarbeitszeit im Fabrikgesetz mit 10 Stunden begrenzt gewesen war. Die Tagesarbeitszeit betrug also seit 1920 in den Fabrikbetrieben vom Montag bis Freitag meist etwa $8\frac{3}{4}$ Stunden, am Samstag etwa $4\frac{1}{4}$ Stunden. In den Betrieben, welche bereits unter dem Regime der 48-Stundenwoche zum 5-tägigen Arbeitsrhythmus übergingen, ergaben sich damit Tagesarbeitszeiten von 9 Stunden 36 Minuten. Selbstverständlich eignet sich nicht jede Arbeit dazu, während mehr als $9\frac{1}{2}$ Stunden täglich verrichtet zu werden. Es waren denn auch zur Hauptsache Industrien mit vorwiegend leichter Arbeit oder Automatenarbeit, die vom Menschen während eines größeren Teils der Zeit bloße Überwachung fordert (zum Beispiel Teile der Textilindustrie), welche es verantworten konnten, trotz 48-Stundenwoche zur 5-Tagewoche überzugehen. Dagegen fand die 5-Tagewoche praktisch keinen Eingang in Industrien mit schwerer Arbeit oder Arbeit, welche große Konzentration erfordert. Denn es erscheint nicht nur vom Standpunkt des Arbeitnehmerschutzes aus als unerwünscht, die zwei freien Wochentage mit täglicher Übermüdung zu erkaufen, sondern es ist

auch betriebswirtschaftlich für die Unternehmung gar nicht interessant, die Tagesarbeitszeit über Gebühr zu verlängern, weil die Leistungskurve mit zunehmender Stundenzahl stark abfällt. Während der Übergang zur 5-Tagewoche (bei unveränderter Arbeitszeit) der einen Branche Kosteneinsparungen und organisatorische Erleichterungen bringen mag, kann sie in anderen so große Produktionsausfälle verursachen, daß es rationeller ist, die Wochenarbeit auch auf den Samstag zu erstrecken. Die Arbeitgeberverbände haben zur Zeit der 48-Stundenwoche den Unternehmungen grundsätzlich abgeraten, zur 5-Tagewoche überzugehen, weil in den meisten Fällen zu befürchten war, daß die 5-Tagewoche bei $9\frac{1}{2}$ -stündiger Tagesarbeitszeit binnen kurzem dem Begehren um Verkürzung der Arbeitszeit rufen werde.

5-Tagewoche — Schrittmacherin der Arbeitszeitverkürzung

Seitdem nun die 5-Tagewoche durch die Verfassungsinitiative des Landesringes der Unabhängigen vom Herbst 1954 zu einem Politikum erster Ordnung geworden ist, wurden vielfach diese Bedenken wegen der verlängerten Tagesarbeitszeit in den Wind geschlagen. Das verlängerte Wochenende wurde zum Idol, das jedes Opfers wert befunden wird. So wurde zum Teil überstürzt versucht, dem allgemeinen Trend nach der 5-Tagewoche zu folgen — was unter Umständen aus Gründen der Personalbeschaffung für die Firmen verlockend erscheinen mochte. Dies hatte aber zur Folge, daß die Tagesarbeitszeiten neuerdings verlängert werden mußten, um die verlorenen Samstagsstunden wenigstens pro forma einzuholen. Vier bis fünf Stunden Samstagsarbeit lassen sich aber selten voll kompensieren, indem die Arbeitszeit an den übrigen fünf Wochentagen um 48 bis 60 Minuten verlängert wird. In Fällen, in denen die Arbeitszeit nicht oder nur auf 46 Wochenstunden verkürzt worden ist, dürfte es meist zweckmäßiger sein, nur einen von zwei oder mehreren Samstagen frei zu geben, statt zur integralen 5-Tagewoche überzugehen.

Wo trotzdem versucht wurde, die 5-Tagewoche mit unverminderter Wochenstundenzahl durchzuführen, dauerte es im allgemeinen nicht lange, bis aus dem Personal Begehren um Herabsetzung der Wochenarbeitszeit erhoben wurden. Die 5-Tagewoche wirkt daher in solchen Fällen eindeutig als Schrittmacherin für die Arbeitszeitverkürzung.

Bereits beginnen sich einzelne Gewerkschaften wieder ihres alten Postulates des 8-Studentages zu erinnern, nachdem die Arbeitgeber zur Einführung der 5-Tagewoche Hand geboten haben. Es wäre unter diesen Umständen eine Illusion, zu glauben, daß etwa die Bewegung zur Arbeitszeitverkürzung bei 44 Stunden zum Stillstand gebracht werden könnte, weil dies das Ziel der Gewerkschaften sei, das sie auch in ihrer eigenen (übrigens mit kläglichem

Erfolg abgeschlossenen) Initiativbewegung verankert haben. Nachdem einmal das Prinzip der 5-Tagewoche eingeführt ist, wird die Entwicklung vielleicht noch bei 45 und 42¹/₂ Stunden wöchentlich aufgehalten werden können, sicher aber nicht bei 44 Stunden. Das Fernziel der Gewerkschaften wird die 40-Stundenwoche bleiben. Die Angestelltenorganisationen, deren Mitglieder zum Teil mit der Verkürzung der Arbeitswoche in den Industriebetrieben auch in den Genuß der partiellen oder integralen 5-Tagewoche gekommen sind — allerdings unter Beibehaltung der 45- oder 44-Stundenwoche, soweit sie nicht ohnehin die gleiche Arbeitszeit wie die Arbeiter haben —, verlangen bereits heute als nächstes Ziel die 42¹/₂-Stundenwoche bei 5 Tagen. Das Wechselspiel mit der Arbeitszeit und der 5-Tagewoche hat sich scheinbar als erfolgreiches Mittel gewerkschaftlicher Strategie erwiesen.

Praktische Probleme im Betrieb

Da das Fabrikgesetz von 1914/1919 die 5-Tagewoche noch nicht vorsieht, mußte das Bundeamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit am 20. Juni 1957 besondere Weisungen über zulässige Abweichungen vom Wortlaut des Gesetzes erlassen, um den praktischen Bedürfnissen entgegenzukommen. Besonders in den Industriebetrieben, welche dem Fabrikgesetz unterstehen und Frauen beschäftigen, stellt sich bei der 5-Tagewoche mit längerer als 45-stündiger Arbeitswoche in der Regel die Frage, wie nötigenfalls noch Überzeitarbeit geleistet werden kann. Nicht nur stößt der Betrieb mit verlängerter Tagesarbeit unter Umständen an die gesetzlichen Schranken der Tagesarbeit, sondern es wird auch betrieblich unrationell, über die verlängerte Tagesarbeitszeit hinaus noch Überstunden anzuhängen. Die zweckmäßigste Lösung stellt oft die Zusammenfassung der Überstunden am Samstagmorgen dar, womit sich allerdings die neue nominell verkürzte Arbeitszeit mit 5-Tagewoche der früheren längeren bei 5¹/₂-Tagewoche nähert. Die Beanspruchung des Samstags drängt sich auch für die Angestellten zur Bewältigung von Arbeitsspitzen auf.

In vielen Betrieben hat es sich als zweckmäßig erwiesen, den nun für die Produktion ausfallenden Samstag für die periodischen Reinigungs- sowie Instandstellungs- und Reparaturarbeiten zu verwenden. So hat zum Beispiel die chemische Industrie schon in den dreißiger Jahren — aus konjunkturellen und betrieblichen Gründen — zum Teil die Arbeitszeit im eigentlichen Produktionsbetrieb verkürzt und auf 5 Tage konzentriert, was ihr ermöglicht, am Samstag mit dem Handwerkerpersonal ungestört größere Arbeiten an den Produktionsanlagen auszuführen.

Die generelle Schließung der Industriebetriebe am Samstag hätte auch weittragende Konsequenzen für andere Sektoren der Wirtschaft. Vor allen

Dingen würde der Elektrizitätskonsum am Samstag stark abfallen, während die Spitzen an den übrigen Tagen noch erhöht würden. Dies bedingte eine Vergrößerung der Erzeugungskapazität, während am Samstag ein großer Teil der Kapazität frei wäre. Naturgemäß verteuert man dadurch die elektrische Energie. Um ähnliches für die Bahnen zu vermeiden, sahen sich die Spitzenverbände der Industrie veranlaßt, die Firmen aufzufordern, nach Möglichkeit den Speditionsdienst so zu organisieren, daß auch am Samstag die Güterwagen be- und entladen werden können, ansonst den Bahnen gewaltige Investitionskosten entstünden.

Grenzen der 5-Tagewoche

Man wird sich allerdings bewußt sein müssen, daß nie alle Bevölkerungsschichten in den Genuß der 5-Tagewoche werden gelangen können. Schon der kleinere Gewerbe- und Handelsbetrieb hat größte Mühe, dem Personal zwei ganze Wochentage frei zu geben. Wenn dies allenfalls noch gelingt, so hat in der Regel der Geschäftsinhaber nicht nur für den Lohnausfall der Arbeitnehmer aufzukommen, sondern oft auch noch selbst Arbeit von seinen Angestellten zu übernehmen, wenn er nicht einen Teil des Geschäftsvolumens verlieren will. Der sog. «soziale Fortschritt» für die Arbeitnehmer muß also mit Mehrbelastung des Arbeitgebers erkaufte werden, um die sich niemand zu kümmern pflegt. Die Einstellung von zusätzlichen Arbeitskräften oder Halbtagsangestellten ist heute weitgehend unmöglich geworden, da jede neue Welle der Arbeitszeitverkürzung die Arbeitskraft noch knapper werden läßt.

Hinzu kommt, daß Gewerbe und Handel, wie übrigens auch viele öffentliche Verwaltungen und Betriebe, Dienstleistungscharakter haben und sich somit nach den Wünschen und Bedürfnissen der Kundschaft richten müssen. Es geht daher nicht an, kurzerhand am Samstag zu schließen, weil das Personal den freien Samstag wünscht. (Der Bund, einzelne Kantone und Städte haben sich allerdings über diese Rücksichten hinweggesetzt.) In Betrieben mit mehreren Angestellten ließe sich unter Umständen eine Schichtung der Arbeitszeiten denken, indem der wöchentliche Frei-Tag an anderen Wochentagen gewährt wird. Auf diese Weise läßt sich zwar die 5-Tagewoche, nicht aber das lange Wochenende verwirklichen, das offenkundig das Hauptziel der Arbeitnehmerorganisationen ist.

Ganz undurchführbar ist eine 5-Tagewoche im strengen Sinne in der Landwirtschaft. Dort ist ja praktisch auch der Sonntag nicht völlig arbeitsfrei, da gewisse Arbeiten im Stalle täglich zu verrichten sind. Bei den Betriebsgrößen, wie sie in unserem Lande üblich sind, lassen sich in der Regel keine «Schichten» einteilen, schon deshalb, weil häufig nicht zwei vollwertige Melker vorhanden sind. Das Personalproblem in der Landwirtschaft wird

sich immer mehr verschärfen, je mehr Wirtschaftszweige zur 5-Tagewoche übergehen; denn einheimische Arbeitskräfte, selbst Bauernsöhne und -töchter, werden schwer in der Landwirtschaft zu halten sein, wenn sie bereits am Samstagmorgen die Stadt- und Industriebevölkerung über Feld spazieren sehen, während sie selbst nicht einmal einen ganzen Sonntag zur völlig freien Verfügung haben. Lediglich pro memoria sei auch erwähnt, daß die sehr große Volksgruppe der Hausfrauen nie wird erwarten können, in den Genuß der 5-Tagewoche zu kommen, obwohl ihre Tagesarbeitszeit nicht selten fast doppelt so lange ist wie diejenige des «starken Geschlechtes»!

Interessanterweise bildete anfänglich die Freigabe des Samstages ein Argument zur Begründung der 5-Tagewoche in der Industrie und anderen Wirtschaftszweigen, indem behauptet wurde, der freie Samstag ermögliche es den Arbeitnehmern, allerhand Besorgungen, wie Arzt- und Zahnarztbesuch, Vorsprache auf Amtsstellen, auf den Samstag zu verschieben, was zu einer Verminderung der sonst üblichen Absenzen in den Betrieben führe. Diese Verschiebung von allerhand Besorgungen auf den Samstag scheint nun aber vom öffentlichen Personal gar nicht geschätzt zu werden. So wird im Organ der kantonalen und städtischen Angestellten von Zürich Klage darüber geführt, es sei «leider so», daß «die meisten Leute, die mit unseren Ämtern zu tun haben, ihr Rendez-vous auf den Samstagvormittag verabreden; dies nicht etwa, weil sie hiezu eingeladen werden, sondern weil sie an diesem Tage frei haben und keine Arbeitszeit versäumen müssen¹». Und weiter: «Es kann nachgewiesen werden, daß an Samstagvormittagen (mit reduziertem Personalbestand) die Umsatzzahlen größer sind als durchschnittlich an jedem anderen Wochentag (mit normalem Personalbestand).» (Zwischenfrage des Verfassers: Wie muß es da mit der Arbeitsintensität während der anderen Wochentage bestellt sein?!) Nur durch vollständige Schließung des Betriebes an jedem zweiten Samstag werde sich «das Publikum daran gewöhnen, daß auch die Verwaltungsbetriebe auf eine ungehinderte 5-Tagewoche Anspruch erheben!» Das öffentliche Personal verlangt heute — wie dies von Anfang an zu befürchten war — unbekümmert um seine Funktion im Dienste der Öffentlichkeit, gleichfalls das freie Wochenende. Allerdings läßt sich die Verlängerung des Wochenendes im öffentlichen Dienst teilweise gar nicht durchführen, sondern die Lösung muß in der Einschaltung anderer freier Wochentage gesucht werden. So entstanden gerade für das Verkehrspersonal infolge der Einführung der 5-Tagewoche in der übrigen Wirtschaft am Samstag Arbeitsspitzen im Personentransport. Zum Teil lassen sich diese Spitzen durch die Ausfälle im Güterverkehr kompensieren, zum Teil aber verlangen sie, daß am Samstag mehr Personal im Dienste steht als an den übrigen Wochentagen.

¹ Der Staats- und Stadtangestellte, November 1959; Verlag Benno Cotti, Wallisellen.

Im Auslande, wo die Probleme vielfach unsentimentaler, oft rein rechnerisch betrachtet werden, hat sich in gewissen Wirtschaftszweigen die «gleitende Arbeitswoche» durchgesetzt. Diese Arbeitszeiteinteilung nimmt keine Rücksicht mehr auf den Sonntag, d. h. auf die kalendermäßige Wocheneinteilung, sondern sieht kurzerhand die Absolvierung einer bestimmten Anzahl Schichten vor, auf die dann zwei freie Tage folgen, die nur alle paar Wochen auf Samstag und Sonntag fallen. Zweifellos mag ein solches System ökonomisch zweckmäßig sein. Ob es aber auch der Förderung der gesellschaftlichen und Familienbande dient, sei bezweifelt.

Unseren Lebensgewohnheiten käme noch eher ein System entgegen, welches jedem Arbeitnehmer pro Woche außer dem Sonntag einen ständig sich verschiebenden Wochentag freigibt, was ermöglichen würde, nach 6 Wochen sogar ein dreitägiges Wochenende einzuräumen, während an den übrigen fünf Samstagen den ganzen Tag über wie an einem anderen Wochentag gearbeitet werden müßte². Eine solche Ordnung hätte zwar den Vorteil, daß die Produktionsmittel der Wirtschaft regelmäßiger ausgenützt werden könnten, weil durchschnittlich pro 6 Arbeitskräfte nur 5 Arbeitsplätze benötigt würden, die an allen Werktagen besetzt wären. Das System hat andererseits auch seine schwerwiegenden Nachteile. Insbesondere könnte es nur in Großbetrieben praktiziert werden, welche die Möglichkeit der Schichtenbildung haben, die mittlere und kleinere Betriebe, wie übrigens auch kleine Abteilungen von Großbetrieben, nicht besitzen. Aber auch in Großbetrieben verursacht es organisatorische und psychologische Schwierigkeiten, weil die vorgesetzten Stellen und die Spezialfunktionen nicht mehrfach besetzt sind und weil die Arbeitnehmer in der Regel eine persönliche Beziehung zu ihrem Arbeitsplatz oder ihrer Maschine haben und es nicht gerne sehen, wenn andere «ihren» Arbeitsplatz einnehmen oder «ihre» Maschine bedienen (und «verderben»).

All diese Lösungsversuche, so ideal sie auf dem Papier erscheinen mögen, zeigen nur, daß es leichter ist, ein bewährtes System, das sich seit biblischen Zeiten eingespielt hat, über Bord zu werfen, als einen neuen Arbeitsstil zu finden, der gleicherweise allseits befriedigen kann.

Medizinische Aspekte

Die Mediziner — oder wenigstens diejenigen unter ihnen, welche sich speziell mit der «Wissenschaft vom Urlaub» befaßt haben — scheinen ohnehin der Meinung zu sein, daß wir uns mit der 5-Tagewoche auf dem völlig falschen Wege befinden. Schon ganz grundsätzlich kann man sich fragen, ob es sinn-

² Vgl. «Der Organisator», Heft 486/1959, Seite 737.

voll ist, mehr Freizeit dadurch zu gewinnen, daß die Arbeit auf weniger Stunden und Tage zusammengedrängt wird. Wenn es auch in den meisten Fällen möglich ist, die Arbeit mit der Zeit zu rationalisieren, so muß doch in der Regel vorerst versucht werden, das bisherige Arbeitspensum mit dem vorhandenen Personalbestand zu erledigen, d. h. in weniger Zeit gleichviel zu leisten. Dementsprechend muß auch der Mensch in die Rationalisierung der Arbeit einbezogen werden: die Firmen müssen — da sie ja nicht ohne weiteres damit rechnen können, die Mehrkosten einer Arbeitszeitverkürzung oder der Einführung der 5-Tagewoche auf die Preise zu überwälzen — danach trachten, bisher eingeräumte Pausen aus der bezahlten Arbeitszeit auszuscheiden, die Arbeitszeit statt am Fabriktor am Arbeitsplatz zu messen, die Betriebsorganisation zu straffen, um Kosten und Termine nicht zu überschreiten, die Arbeitsdisziplin und Absenzenkontrolle zu verschärfen usw. Kurz das Arbeitstempo und die Arbeitsintensität, welche das Begehren um vermehrte Freizeit begründen sollen, müssen erneut gesteigert werden, solange nicht die Arbeit stärker mechanisiert oder automatisiert und dadurch der Mensch entlastet werden kann. Die Frage ist daher berechtigt, ob medizinisch gesehen ein gemächlicheres Arbeitstempo bei längerer Arbeitszeit und 6 Arbeitstagen, wie sie frühere Generationen kannten, für den menschlichen Organismus nicht weniger schädlich sei als ein beschleunigtes Arbeitstempo bei kürzerer Arbeitszeit und 5-Tagewoche³.

Der Vorsteher der medizinischen Universitätsklinik Innsbruck, Professor Dr. A. Hittmair, ist jedenfalls zu anderen Schlüssen gekommen, als sie die Gewerkschaften ziehen, welche unter dem politischen Drucke, unter den sie sich durch den Landesring haben setzen lassen, stürmisch nach der integralen 5-Tagewoche verlangen, weil diese angeblich einem allgemeinen Wunsche der Arbeiter entspreche. Daß dieser Wunsch nicht so allgemein sein kann, läßt sich übrigens in den Diskussionen mit den Arbeitern in den Betrieben erkennen. Neuerdings bestätigt auch eine Umfrage des Landesverbandes Freier Schweizer Arbeiter bei seinen Mitgliedern, daß die erdrückende Mehrheit der Arbeiter Lohnerhöhungen in die erste Dringlichkeit der gewerkschaftlichen Begehren stellt, während die Ferienverlängerung an zweiter Stelle folgt und die weitere Arbeitszeitverkürzung erst an letzter Stelle rangiert. Es ist also zu vermuten, daß die Arbeiterschaft mehrheitlich durchaus befriedigt wäre, wenn sie einen von mehreren Samstagen frei erhält, wie es bei der 47- und 46-Stundenwoche in der Regel der Fall ist. Sie möchte heute lieber mehr verdienen, als mehr freien Tage genießen, deren «Genuß» beim heute üblichen Lebensstil doch nur Geld kostet und damit die Spannung zwischen Einkommen und Bedürfnissen wieder fühlbarer werden läßt.

Professor Hittmair geht nun davon aus, «daß Arbeit ein physiologischer

³ Vgl. Neue Zürcher Zeitung, Blatt 1252 vom 12. April 1960, «Betrachtungen zur ‚Hast der Gegenwart‘».

Vorgang ist, daß die Ermüdung durch Arbeit ebenfalls einen naturgemäßen Vorgang darstellt, dem gleichfalls als solcher und zwangsläufig die Entmüdung folgt. Ermüdung entsteht, wenn der Kreislauf nicht mehr im Stande ist, die Stoffwechselprodukte der Arbeit aus der Muskulatur genügend rasch abzutransportieren. Es sammeln sich Ermüdungsstoffe an, stauen sich auf und erzwingen schließlich die Arbeitsruhe. In ihr kann sie der Kreislauf wieder aus den ermüdeten Muskelgruppen entfernen. Darin besteht die Entmüdung». «Der physiologische Vorgang Arbeit-Ermüdung-Entmüdung ist ein naturgemäßer und läuft dementsprechend vollständig ab. ... Für die normale tägliche 8-Stundenarbeit genügen die restliche Freizeit und der Schlaf zur Entmüdung vollauf.» Professor Hittmair fährt in seinem vor einem internationalen Ärzteforum in Montecatini gehaltenen Referate fort: «Die Verlängerung der Freizeit, insbesondere in der Form des verlängerten Wochenendes, hat mit der Entmüdung gar nichts zu tun, ist diesbezüglich ganz zwecklos. Der Vorgang der Entmüdung darf nicht verwechselt werden mit dem Zustand der Abspannung und der Erholung. Als Abspannung bezeichnen wir einen nicht mehr naturgemäßen, sondern bereits als pathologisch zu bezeichnenden Dauerzustand (Müdigkeit, leichtere Ermüdbarkeit, Abgeschlagenheit, Reizbarkeit, Entschlußlosigkeit, Fehlreaktionen und ähnliches)⁴. Die Forschungen Hittmairs, die er in Zusammenarbeit mit dem Biometeorologischen Institut Dr. *H. Jungmann* in Hamburg durchgeführt hat, zeigten zudem, daß der dritte Urlaubstag als ein kritischer bezeichnet werden müßte, an welchem die «Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit nach zwei Freizeittagen besonders herabgesetzt» ist, so daß «von einer Produktivitätserhöhung an diesem Tage am wenigsten die Rede sein kann». Der Gelehrte kommt daher zum Ergebnis: «Es ist mit unseren Versuchen experimentell erwiesen, daß die 5-Tagewoche nicht nur keine günstige, sondern — schon wegen des kritischen dritten Tages — eine ausgesprochen ungünstige Lösung der Arbeitszeitverkürzung darstellt.» Richtiger wäre es nach Professor Hittmair gewesen, die Arbeitszeitverkürzung in Form verlängerter zusammenhängender Ferien, statt verkürzter Wochenarbeitszeit und der 5-Tagewoche, zu gewähren.

Soweit die Auffassungen des Mediziners. Politisch ist nun aber die Entwicklung in der gegenteiligen Richtung verlaufen und dürfte sich vorläufig schwerlich wieder korrigieren lassen, es sei denn, man räume neben dem verlängerten Wochenende gleichzeitig noch verlängerte Ferien ein. Dies könnte der Wirtschaft um so weniger zugemutet werden, als die 5-Tagewoche angeblich einem dringenden Bedürfnis der Arbeitnehmer selbst entsprach. Zudem würde die Kumulation von freien Samstagen und zusätzlichen Ferien für die Wirtschaft so beträchtliche Lasten bringen, daß in absehbarer Zeit

⁴ Vgl. Münchner medizinische Wochenschrift Nr. 31/1959.

überhaupt nicht daran zu denken wäre, diese Erkenntnisse der Medizin in die Praxis umzusetzen, es sei denn unter Verzicht auf die 5-Tagewoche oder auf Realloohnerhöhungen.

Hobby oder Schwarzarbeit?

Nach den Thesen der Propagandisten der Arbeitszeitverkürzung hätte das zweitägige Wochenende den Arbeitnehmern ermöglichen sollen, sich unter anderem der Pflege eines Hobbys zu widmen, als Kompensation für die zum Teil «sinnleer» gewordene Arbeit. Gewiß hat die Hobbypflege sich in den letzten Jahren ausgebreitet. Doch zeigt sich, daß die meisten Hobbies mit erheblichen Kosten verbunden sind. Dies und ganz allgemein der Wunsch, nicht nur «schöner zu leben», wie dies der Landesring dem Volke versprochen hatte, sondern auch besser, hat eine große Zahl von Arbeitnehmern veranlaßt, sich für den zusätzlichen Frei-Tag eine entgeltliche Arbeit zu suchen, indem sie auf ihrem derzeitigen oder ihrem seinerzeit gelernten Berufe arbeiten oder schließlich als Hilfskräfte tätig sind. Solche Aushilfen werden auch von gewissen Branchen gesucht, so z. B. von Transportunternehmungen oder vom Detailhandel, der am Samstag Verkaufspitzen kennt und darum auf Aushilfskräfte angewiesen ist.

Andererseits bekämpfen die Gewerkschaften und das Gewerbe die außerhalb der Arbeitszeit und auf eigene Rechnung oder im Dienste eines anderen Arbeitgebers ausgeführte Arbeit, welche sie mit dem Namen «Schwarzarbeit» ächten. Die Gewerkschaften hegen Bedenken, daß durch Schwarzarbeit das Lohnniveau der regulären Arbeiter gedrückt werden könnte, während das Gewerbe Preisunterbietungen und Abwanderung von Aufträgen auf Schwarzarbeiter, welche mit wesentlich niedrigeren Kosten rechnen können, befürchtet. Je mehr Freistunden und -tage aber den Arbeitnehmern eingeräumt werden, desto größer wird die Versuchung, sich nach entgeltlicher Nebenbeschäftigung umzusehen. Der Schwarzarbeit läßt sich weder durch noch so scharfe gesamtarbeitsvertragliche Sanktionen noch durch ein gesetzliches Verbot beikommen, da sie dem gesunden Streben des Menschen entspringt, seine Existenzverhältnisse durch Mehrarbeit zu heben, was ihm die Gewerkschaft mit ihrer Arbeitszeitpolitik austreiben möchte. Man kann nicht in der Freizeit verbieten, was man sonst mit allen Mitteln fördert: den Arbeitseifer. Das Postulat der Arbeitszeitverkürzung und der 5-Tagewoche wird durch die Schwarzarbeit ad absurdum geführt. Immerhin ist die Schwarzarbeit doch ein deutlicher Fingerzeig, daß es bei weitem nicht aller Leute erstes Anliegen ist, weniger zu arbeiten, sondern daß es noch dringendere Bedürfnisse gibt als das verlängerte Weekend.

In den USA scheint das «Do it yourself» längst nicht mehr Hobby zu sein,

sondern eher eine Art Notbehelf. Da Handwerker einesteils teuer, andern-
teils schwer erhältlich sind, ist jedermann durch die Verhältnisse gezwungen,
sich so gut wie möglich selbst zu helfen und seine Freizeit zu Arbeiten zu
verwenden, die er nur recht und schlecht beherrscht, für die er teures Lehrgeld
zahlen muß und in denen die Produktivität, zum Unterschied von der haupt-
beruflichen Arbeit, bedenklich gering ist. Die Illusion des langen Weekends
wird also teuer erkaufte, wenn einmal die Entwicklung so weit fortgeschritten
ist, wie dies in den USA der Fall ist.

5-Tagewoche in der Schule?

Da zum heutigen Freizeitstil offenbar das Reisen und die auswärtige Ver-
bringung des Weekends gehören, ist verschiedenenorts auch bereits die For-
derung nach der 5-Tagewoche in der Schule erhoben worden. Immerhin —
dies sei präzisierend betont — kommt der Ruf nach der 5-Tagewoche nicht
in erster Linie von der Lehrerschaft, unter der sich im Gegenteil zahlreiche
verantwortungsbewußte Persönlichkeiten eher negativ zu diesem Postulat
geäußert haben, sondern aus Kreisen der Eltern. Es ist offenkundig, daß sich
die 5-Tagewoche in der Schule noch viel weniger als in der Wirtschaft dadurch
erreichen läßt, daß das Arbeitspensum auf 5 Tage zusammengedrängt wird.
Lernarbeit läßt sich nicht wie Produktionsarbeit beliebig rationalisieren und
gar nicht mechanisieren. Erkenntnis und Charakter müssen reifen, und das
Gelernte will verdaut sein. Der Faktor Zeit ist daher in der Erziehung ent-
scheidend.

Wohl ließe sich der Wissensstoff in einzelnen Fächern abbauen. Andererseits
muß aber die Schule heute bestrebt sein, das Bildungsniveau des Volkes zu
heben, damit es den steigenden Anforderungen der Wirtschaft und Technik
nach qualifiziertem Personal, wie es das Zeitalter der Automation verlangt,
gerecht wird. Man spricht denn auch in manchen Kantonen sogar von einer
Verlängerung der obligatorischen Schulzeit. Ein schematischer Abstrich der
Samstagsschulstunden käme daher auf keinen Fall in Frage, denn dies würde
bedeuten, daß ca. $\frac{1}{8}$ des Schuljahres oder, auf die ganze obligatorische Schul-
zeit umgerechnet, ungefähr ein ganzes Schuljahr wegfiel. Das gleiche gilt
grundsätzlich für die Berufslehre. Schon heute stellt sich das Problem, wie
der Ausbildungsgrad der Lehrlinge gehalten werden kann, wenn die Zahl
der Wochenstunden sich ständig vermindert. Auch die Umlegung von
Samstagsstunden auf die übrigen Wochentage kann kaum in Betracht gezogen
werden, da schon heute an den höheren Schulen die tägliche Arbeitszeit zum
Teil länger ist als diejenige der Erwachsenen in den Betrieben. Ebensowenig
könnte der Ausweg darin gesucht werden, daß vermehrt Hausaufgaben auf
das Wochenende gegeben werden, weil damit wieder die Freizeit eingeschränkt

würde, ganz abgesehen davon, daß das Klima in Familien, welche es so «weit» gebracht haben, daß sie 5 Tage arbeiten, um dann 2 Tage zu «leben», nicht geeignet erscheint, um das Bildungsstreben der Jugend anzuregen. Die Erfahrungen der Schulen nach Doppelfeiertagen sprechen nicht zugunsten der regelmäßigen Einräumung von zwei schulfreien Tagen. Sie weisen vielmehr in der Richtung der Thesen Professor Hittmairs. Es wurde auch vorgeschlagen, die Verminderung der Wochenstundenzahl infolge Freigabe des Samstages durch Verkleinerung der Klassenbestände, d. h. Intensivierung des Unterrichtes, auszugleichen. Wohl ließen sich auf diesem Wege einige Erfolge erhoffen, doch sind die Kosten für die Vermehrung der Lehrstellen, der Schulhäuser usw. horrend. Es bliebe somit, abgesehen von einer gewissen Auskämmung des Lehrstoffes, lediglich die Verlängerung der Schulzeit um etwa ein Jahr. Damit träten die jungen Leute um so viel später in das Erwerbsleben, und für die Wirtschaft ginge ein Jahreskontingent an Arbeitskräften verloren. Die 5-Tagewoche in der Schule käme daher unser Land teuer zu stehen.

Eine entsprechende Umfrage über die Einführung der 5-Tagewoche in Schweden hat bei Schülern und Eltern ein deutlich negatives Ergebnis gezeigt. Das Bayrische Kultusministerium hat die Erfahrungen aus Versuchen ausgewertet und ist dabei zum Schlusse gekommen, daß die 5-Tagewoche vom pädagogischen Gesichtspunkte aus abzulehnen ist, da sie eine Überforderung der Schüler und ein Absinken der Leistungen zur Folge hat. Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern hat sich im Herbst 1958 dahin geäußert, daß aus der 5-Tagewoche in der Schule organisatorische Schwierigkeiten entstünden (Einteilung der gesetzlich vorgeschriebenen Turnstunden, Handarbeitsstunden, des Hauswirtschaftsunterrichtes, der Unterweisung und Schwierigkeiten bei der Einschlebung von zusätzlichen freiwilligen Unterrichtsfächern), daß ferner Nachteile erzieherischer und unterrichtlicher Art (Zusammenballung der Unterrichtszeit und des Stoffes auf 5 Tage, Belegung der bisher freien Nachmittage) zu erwarten seien und daß Zweifel in die Erholungs- und Entspannungs-Möglichkeiten am freien Samstag zu setzen seien, weshalb jedenfalls die 5-Tagewoche nicht ohne Befragung der Eltern eingeführt werden könnte.

Gesamtwürdigung

Zusammenfassend gewürdigt muß die 5-Tagewoche in mancher Beziehung als eine höchst problematische Errungenschaft bezeichnet werden. Schon die Grundkonzeption der strikten Trennung zwischen Arbeit als einer Art Fron, welche den Menschen ermüdet, und Freizeit, welche — per definitionem — als Entmüdung oder als Erholung betrachtet wird, ist höchst anfechtbar und

widerspricht der menschlichen Natur, die vor allem in der Arbeit Erfüllung des Lebens findet. Die Problematik vermehrter Freizeit wurde bereits im Aprilheft dieser Zeitschrift angedeutet⁵. Zudem pflegt heute der Lebensrhythmus während der Freizeit bedeutend hektischer zu sein als während der im allgemeinen wohlgeordneten Arbeit. Die immer wieder ins Feld geführten Gründe des Gesundheitsschutzes, die angeblich eine Verkürzung der Arbeitswoche und ein verlängertes Weekend verlangen, halten einer näheren Prüfung nicht stand. «Die Vor- und Nachteile der 5-Tagewoche sind auch bei den Arbeitnehmern noch lange nicht auf einen Nenner gebracht», bestätigt das sozialistische «Volksrecht»⁶. Wirtschaftlich gesehen, trägt die 5-Tagewoche nicht unbedingt zur Lösung der Probleme bei, sondern schafft eher neue, vor allem weil sie die Kluft zwischen Bedürfnissen und wirtschaftlicher Leistung des Volkes vertieft und von dieser Seite her eher Unzufriedenheit schafft. Und schließlich ist bis heute auch der Nachweis noch gar nicht erbracht, daß die Mehrheit der Arbeitnehmer dem regelmäßigen verlängerten Wochenende größeres Gewicht beimißt als einem besseren Realeinkommen.

Nachdem sich aber nun einmal die Politik dieses Postulates bemächtigt hat, werden wir zweifellos — zu Recht oder zu Unrecht — auf dem eingeschlagenen Wege weiterschreiten. Ob der Mensch dabei auf die Dauer glücklicher und sein Leben erfüllter sein wird, steht vorläufig noch völlig offen.

⁵ Vgl. Gustav Mugglin, Freizeitprobleme, Heft 1/1960 der Schweizer Monatshefte, Seite 25 ff.

⁶ Nr. 42 vom 19. 2. 1960.